

Sei ein „Hoffnungsscheiner“

Wie wird man ein missionarischer Mensch?

Als ich mit 15 Jahren in die Jugend unserer Gemeinde kam, nahmen mich meine Geschwister mit zu Straßeneinsätzen in der Bielefelder Innenstadt, die zusammen mit anderen Jugendgruppen durchgeführt wurden. Die Strategie war simpel: Ein paar kostenlose Bücher auf einem Tisch und einige Jugendliche mit diversen Traktaten in der Hand versuchten, diese an den Mann und die Frau zu bringen.

Die meisten von uns vermieden dabei möglichst den Augenkontakt mit den Passanten. Irgendwie hoffte man, dass sich kein Gespräch entwickeln würde und man niemanden trifft, den man kennt.

So lernte ich Peter kennen. Peter war anders. Während wir anderen nur unser „Pflichtprogramm“ abrissen, hatte Peter Spaß an diesen Straßeneinsätzen. Waren wir noch dabei, den Büchertisch aufzubauen, hatte Peter schon diverse Gespräche mit ihm völlig unbekannten Leuten.

Später gingen Peter und ich auf dieselbe Schule und dort wurde er von allen nur „Jesus“ genannt, weil er eigentlich nur ein Thema hatte: Jesus! Peter wurde für mich zum Prototypen

eines missionarischen Menschen. Es war klar für mich: Wer missionarisch leben will, der muss so sein wie Peter!

Unterschiedliche Wege missionarischen Lebens

Das baute in mir einen gewissen Druck auf. Ich wollte ja missionarisch leben, doch auf der Straße irgendwelche Traktate zu verteilen (die am Ende den Boden der Bielefelder Fußgängerzone bedeckten) und fremde Menschen anzusprechen (die zu 99,9% keine Lust darauf hatten, auf der Straße vor Karstadt nach Gott gefragt zu werden) gehörte zu den Dingen, die ich noch weniger gern machte als Leber essen, zur Schule gehen oder zu tanzen (selbst auf meiner Hochzeit habe ich nicht getanzt).

Mit der Zeit bin ich diesbezüglich entspannter geworden. Nicht dass ich jetzt gerne Straßeneinsätze mache, ich weiß aber, dass es auch andere Wege gibt, missionarisch zu leben.

Doch die Spannung, die Peter unbewusst in mir hervorrief, ist ja den meisten Christen nicht unbekannt. Wie kann ich den Auftrag Gottes erfüllen und Zeuge Christi sein in meinem natürlichen Umfeld? Und zwar am

besten so, dass es zu mir und meiner Person passt und mir dazu auch noch Spaß macht!

Jederzeit bereit?

Eine Bibelstelle, die in diesem Zusammenhang gerne zitiert wird, zeigt meiner Meinung nach das Problem und die Lösung für diese Spannung auf.

„Und seid jederzeit bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der euch auffordert, Auskunft über die Hoffnung zu geben, die euch erfüllt“ (1. Petrus 3,15 NGÜ).

Das Problem im Umgang mit dieser Stelle ist, dass sie häufig benutzt wurde, um zu einem missionarischen Lebensstil aufzurufen. Das bedeutete oft gleichzeitig, dass man an der Bibelstunde teilnehmen sollte, um zu „trainieren“. Denn wenn wir zu jeder Zeit bereit sein sollen, Rede und Antwort zu stehen, müssen wir uns fit machen, damit wir die richtigen Antworten auch parat haben, wenn wir gefragt werden. Somit wurde der Schwerpunkt darauf gelegt, dass möglichst jeder Christ in der Lage ist, seinen Glauben mit den richtigen Worten und Bibelstellen sowie den richtigen Schaubildern zu bezeugen.



So haben wir bei den vielen Predigten, Bibelstunden, Hauskreisen, Jugendkreisen oder bei ähnlichen Gelegenheiten völlig übersehen, dass wir meist gar nicht nach unserer Hoffnung gefragt wurden. Wir fühlten uns relativ fit und vorbereitet darauf, Rechenschaft zu geben - doch niemand verlangte danach.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Zu einem mündigen Christsein gehört mehr als das Wissen, dass Jesus mich liebt. Daher ist es gut, wenn wir wissen, an wen wir glauben, wie er sich uns offenbart und was er mit dieser Welt vorhat. Dazu gehört das Bibelstudium in Bibelstunden und Hauskreisen und auch die sonntägliche Predigt sollte uns hier weiterbringen. Doch dieses Wissen soll eine Hoffnung in uns wecken, die nach außen scheint und für die Menschen in unserem Umfeld sichtbar wird.

Daher steckt für mich in diesem Vers auch die Antwort auf die Frage „Wie werde ich zu einem missionarischen Menschen?“: Sei ein „Hoffnungsscheiner“ oder mit anderen Worten: Lebe so, dass Christus an deinem Leben sichtbar wird.

Ein heiliges Volk, das Gottes Wohltaten verkündigt

Den ersten Teil von 1. Petrus 3,15, der häufig unter den Tisch fallen gelassen wird, übersetzt Luther mit: „(...) heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen“.

An vielen Stellen der Bibel werden wir zu Heiligung aufgefordert, weil wir zu einem heiligen Gott gehören (z.B. 1. Petrus 1,15+16). Petrus selbst nennt die Gemeinde in 1. Petrus 2,9 ein heiliges Volk, das die Wohltaten Gottes verkündigen soll.

Es ist die große Herausforderung des Lebens im Geist Gottes von eben diesem in das Bild Christi verwandelt zu werden, damit er selbst für andere Menschen an uns sichtbar wird. Und das nicht nur zu bestimmten Zeiten wie am Sonntagmorgen, während Pro-Christ oder während des Straßeneinsatzes, sondern zu jeder Zeit unseres Lebens soll Christus in unserem Leben leuchten.

Der missionarische Lebensstil ist somit nicht auf punktuelle, organisierte missionarische Aktionen reduziert, sondern der vom Geist veränderte

Mensch ist mit seinem neuen Wesen Salz und Licht in seinem Umfeld.

Petrus betrachtet das ganz praktisch. Heiligung ist für ihn kein abstraktes Thema, welches schwer zu fassen und zu verstehen ist. Ganz im Gegenteil: Es macht sich an ganz praktischen, im Leben verankerten Handlungen fest: Einheit, Mitleid, Brüderlichkeit, Barmherzigkeit, Demut und vieles mehr.

Das Wesen Jesu sichtbar werden lassen

Da, wo wir das Wesen Jesu in unserem Umfeld sichtbar werden lassen, macht dies immer einen Unterschied, da die Menschen um uns herum meist von anderen Werten geprägt sind, als wir, die wir unsere Werte von Christus vorgelebt bekommen haben. Wenn diese Werte in unserem Leben verankert sind, sind wir Licht in einer dunklen Welt.

Eine junge Frau erzählte mir kürzlich, wie sie morgens zur Arbeit ging und ein Arbeitskollege sie anrief, um etwas abzusprechen. Nachdem sie das dienstliche geklärt hatten, fragte er sie gerade heraus: „Hör mal, du bist doch gläubig, oder?“ Er war selbst nicht gläubig, und die junge Frau hatte ihn nicht mit Traktaten zugeschmissen oder zur Kirche eingeladen, sondern durch ihr Leben im Beruf haben die Kollegen etwas an ihr gesehen, das sie nur mit dem Glauben an Gott erklären konnten.

In einer Gesellschaft, in der sich die Menschen über Leistung und Status definieren, werden wir zum Leuchtfener der Hoffnung, wenn wir die Menschen ohne Vorbehalte lieben und respektieren.

In einer Gesellschaft, in der die Menschen in der Masse vereinsamen, werden wir zum Leuchtfener der Hoffnung, wenn wir uns Zeit für Menschen nehmen, ihnen zuhören und ihrer Sehnsucht nach Gemeinschaft begegnen.

Wir werden zum Leuchtfener der Hoffnung, wenn wir Fehler nicht nachtragen, sondern barmherzig mit den Fehlern anderer umgehen.

Das Wesen Christi wird an uns sichtbar werden, wenn wir nicht egoistisch auf unser Recht pochen, sondern unser Gegenüber höher achten als uns selbst.

Nicht nur Aktion sondern Lebensstil

In seinem Buch „Jünger wird man unterwegs“ zeigt Dallas Willard zu Recht auf, dass wir zu häufig in unseren Gemeinden Christen hervorbringen, die im richtigen Moment das richtige Glaubensbekenntnis aufsagen können, doch viel zu selten Jünger hervorbringen, die sich mit ihrem Leben Christus verschrieben haben, ihm nachfolgen und sich danach ausstrecken, so zu leben, wie er es getan hat.

Der missionarische Lebensstil beginnt damit, dass das Wesen Christi in meinem Leben sichtbar wird und zur Geltung kommt.

Das bedeutet nicht, dass wir keine missionarischen Aktionen mehr benötigen. Evangelistische Veranstaltungen haben ihren Platz, ebenso wie der Büchertisch in der Fußgängerzone. Menschen brauchen Orte, an denen sie mit ihren Fragen und Sehnsüchten gesehen und ernstgenommen werden. Doch wenn unser Leben keinen Unterschied macht zu dem, was sie kennen und was die Gesellschaft lebt, warum sollten sie dann zu uns kommen und glauben, dass wir die richtigen Antworten für sie haben?

Das Wesen Christi gehört nicht hinter dicke Kirchenwände, es gehört in die Gesellschaft und zwar durch die, die Christus nachfolgen. Die Hoffnung in uns soll die Hoffnungslosen berühren, so werden sie nach Gott fragen und ihm in uns begegnen.

„Hoffnungsscheiner“ sind also diejenigen, die die Hoffnung in die Sportvereine eines Ortes tragen, in die Parteien einer Stadt, in die Familien, Arbeitsstellen und Schulen des Heimatortes, da wo sie ganz natürlich auf Menschen treffen, die Gott noch nicht kennen. Da werden sie ganz zwangsläufig einen Unterschied machen, wenn sie den Menschen in der Liebe Gottes begegnen, respektvoll und demütig wie Jesus den Menschen begegnet ist. Und wenn sie dort nach ihrer Hoffnung gefragt werden, können sie von dem erzählen, der den Unterschied macht: Jesus Christus.

Alexander Hefke

Alexander Hefke ist Gemeindeferent der EFG Heiligenhaus.

